

andererseits



Haupteingang

Es gibt besondere Tage. Der 17. Januar 2013 ist ein Donnerstag. Es ist 10 Uhr. Jeanette Katzy und Heike Haupt stehen am Haupteingang der Justizvollzugsanstalt Kleve. Auf dem Programm: Ein Blick hinter die Kulissen. Knast für Anfänger. Am Eingang ist der Identitätsnachweis abzugeben. „Ihren Pass bitte“, sagt der Beamte an der Pforte und fragt, ob jemand ein Handy dabei hat. Handys und Knast sind wie Teufel und Weihwasser, Vampir und Knoblauch. Wer einsitzt, erfährt die Reduktion der Kommunikation auf ein Minimum. Zwei Telefonate (jedes darf 15 Minuten dauern) und zwei Stunden Besuch im Monat. Ende der Durchsage. Es kann passieren, dass einer per Post erfährt, dass die Mutter gestorben ist – vor einer Woche. Post kann dauern. Dimensionen monumentaler Einsamkeit zeichnen sich ab. Natürlich: Kaum einer hier sitzt unschuldig, aber ...

Nach der Eingangsliturgie haben Katzy und Haupt einen Termin beim Chef. Einführung in eine unbekannte Welt: Das Nötigste in Kürze: 228 Haftplätze. Belegung heute: 243 Gefangene. In den 37 Justizvollzugsanstalten des Landes Nordrhein-Westfalen werden 18.000 Haftplätze vorgehalten. Kleve – eine Art Familienknast. Das sagt nicht der Chef. Der Chef sagt: In Kleve ist geschlossener Vollzug für männliche Gefangene mit einer Strafzeit bis zu 24 Monaten. Bei Ausländern können es 48 Monate sein. Kleve ist ein Knast im Grenzgebiet. Das bedeutet: Viel BTMler. BTM steht für Betäubungsmittel. Drogen also. 60 Prozent der Häftlinge haben keine deutsche Staatsangehörigkeit. 40 Sprachen werden gesprochen. Niederländisch, Englisch und Französisch: Kein Problem. Mit anderen ist die Verständigung schwierig. Manchmal kann es sein, dass Übersetzer ans Werk gehen müssen.

Ablenkung

Volker Wingerter spricht über den Vollzug. Er ist der Chef für rund 140 Bedienstete. Wingerter spricht über die Möglichkeiten der Ablenkung. Es gibt Sportgruppen: Fußball, Spinning, Tischtennis, Krafttraining. Es gibt verschiedene Kurse: Malen, Zeichnen, Musik. Und es gibt Arbeit. Zum Beispiel in der Schlosserei. Hier werden Gitter produziert. Manchmal hat das Leben eine ureigene Form des Zynismus. „Die Anstalt ist eine Welt im Kleinen“, erklärt der Chef. 365 Tage im Jahr. 24 Stunden am Tag. Zwei Seelsorger gibt es in Kleve. Es gibt Sozi-

alarbeiter, einen Anstaltspsychologen, einen Arzt, der dreimal pro Woche Sprechstunde hat, und auch ein Zahnarzt kommt zur Behandlung. Die Anstalt ist „Selbstversorger“: Gekocht wird intern. Frühstück, Mittag, Abendessen. Wer einen Job hat, kann Geld verdienen. Das hilft beim Einkauf. Ohne Kohle ist auch das Leben hinter Gittern nicht einfach. Geld gibt es nur auf Arbeitskonten. Wer verdient, muss ansparen: Für die Zeit danach. Vier Siebteile auf Ü(berbrückungs)-Geld, drei Siebteile für den Einkauf. Wer keine Arbeit hat, hockt „auf Zelle“ – 24 Stunden am Tag, Hofgang und Sportgruppen ausgenommen. Ein Radio gibt es für jeden – Fernseher kosten extra. Hofgang ist eine Stunde täglich. Jeden Sonntag ist Gottesdienst.

Katzy und Haupt werden durch die Anstalt geführt. Sie sehen die Bücherei, die medizinische Abteilung, den Raum, in dem sonntags die Gottesdienste stattfinden, den Sportplatz, die Pausenhöfe und die Zelle, in der Gefangene landen, wenn nichts mehr geht: Ein kamerabeschienener Raum. Das Klo: Notdurft im Stehen – die einen nennen es französische Toilette, die Franzosen sagen „türkisches Klo“. Eine Matratze. Scheibe aus Plexiglas. Am Boden die Möglichkeit, den Gefangenen zu fixieren. „Gottseidank kommt das selten vor“, sagt der Laff. Gesprochen Laff, geschrieben LAV – gemeint: Leiter des allgemeinen Vollzugsdienstes.

Freiheit

Zu lernen ist: Eine Flucht ist keine Straftat. Solange weder Menschen noch Dinge zu Schaden kommen, ist Flucht nicht mehr als der Versuch, dem natürlichen Drang nach Freiheit Ausdruck zu verleihen. Fliehen mehrere Gefangene, sieht die Sache anders aus. Das gilt als Meuterei. Kürzlich ist einer der Gefangenen, die im Außenbereich der Anstalt die Grünanlagen pflegen, abhanden gekommen. Drei Tage später: Rückführung durch die Polizei. Damit war die Beschäftigung bei der Gartenkolonne Geschichte. Katzy und Haupt schauen sich alles an und merken schnell: Hotelvollzug geht anders. Dann treffen sie Philippe.

A demain

Es gibt Tage, die sie einbrennen, weil sie zu Weichen werden. Der 22. August des Jahres 2011 war ein Montag. Am 22. August begann das Ritardando in Philippes Leben. Eigentlich war es kein Ritardando – es war eine Art Sturz ins Nichts. Philippe war mit dem Auto unterwegs. Lausanne -Amsterdam- Lausanne. Beim

Abschied von der Freundin am Tag davor das übliche „A demain“. (Bis Morgen.) „Pass auf dich auf.“ „Klar doch.“ Es war Philippes zweite Tour. Routine geht anders, aber eine Fahrt ins Unbekannte auch. Ein Onlinekalender für den 22. August zeigt den Tagesspruch: Wer Tränen sät, wird Freuden ernten. Das Jahr hat seinen 234. Tag erreicht. Rest 132.

Als Philippe in Amsterdam losfährt, entschließt er sich für den Weg über die Autobahn. Amsterdam, Emmerich: Große Straßen – schnelle Heimkehr. Kurz vor der deutschen Grenze überlegt er, zum Tanken zu fahren. Noch reicht der Sprit. Also: Erst mal fahren. An der Grenze sieht er den Wagen: Polizei. Der Puls geht hoch. Ein ängstlich-schneller Blick. Sekundenbruchteile. Er rauscht durch und sieht im Rückspiegel, dass der Wagen ihm folgt. Jetzt entsteht das Tattoo eines Augenblicks. „Die meinen ja nicht dich“, denkt Philippe und ahnt schon, dass es anders ist. Dann setzt das Auto hinter ihm zum Überholen an. Na bitte – die meinen doch nicht ihn. Der Wagen zieht vorbei. Dann das Leuchtzeichen: Bitte folgen. Please follow. Philippe fährt rechts ran. („A demain. Pass gut auf dich auf. Bien sur.“)

Der Bus

Der Augenblick gefriert: Die Polizistin, die aus dem Wagen steigt. Philippe, der aus dem Wagen steigt. Ein Reisebus, voll mit Chinesen, die im Vorbeifahren die Szene beobachten. Es gibt Tage, die sie einbrennen, weil sie zu Weichen werden. Es ist 10.10 Uhr. „Ihre Papiere, bitte“, sagt die Beamtin. „Sie kommen aus ..?“ „... Amsterdam.“ „Haben Sie irgendwelche Waren dabei?“ „Abe isch nischt.“ Philippe kommt aus dem französischen Teil der Schweiz. Das deutsche macht Probleme und wird zum sch. Ein H als Anfangslaut ist im Französischen nicht vorgesehen und fällt in der Regel aus. Wenn Philippe sich heute an den Moment um 10.10 Uhr erinnert, sagt er nur ein Wort: „Furschbaar.“ Starke Betonung auf der ersten Silbe und ein am Rachen anstoßendes R. „Furschbaar.“

„Sie haben nichts dagegen, wenn wir in den Kofferraum schauen.“ „Nein. Kein Problem.“ Was soll man auch sagen: Im Kofferraum mehrere Reisetaschen. In einer davon: Sechs Kilo Gras. Zwölf Prozent Wirkstoffgehalt wird die Analyse später ergeben. Allerbeste Ware. Die Polizistin öffnet den Kofferraum. Längst weiß Philippe: Das hier wird nicht gut enden. Der Augenblick erstarrt zur Ewigkeit. („Pass auf dich auf.“ „Bien sur.“) Der Bus. Die Chinesen.

Die Taschen. Irgendwo hinten im Kopf wohnt noch immer ein Streifen Hoffnung. Sie wird die Tasche nicht öffnen. Sie wird vorher aufhören und eine gute Fahrt wünschen. Sie hört nicht auf. Sie öffnet die Tasche. „Ich sehe heute noch, wie sie sich plötzlich zu mir dreht“, sagt Philippe. Kurz danach klicken die Handschellen. Ein bisschen gerät die Erinnerung durcheinander. Jetzt der Bus: Jetzt chinesische Augenpaare, die sich an die Szene heften. Da steht ein großgewachsener, hagerer Mann – die Hände auf dem Rücken mit Handschellen fixiert. Er sieht sich, wie sie ihn aus dem Bus sehen. Die Ahnung, dass sein bisheriges Leben hier endet, wird zur Gewissheit. Schon auf dem Weg zur Wache beschließt Philippe, dass Verschwiegenheit nicht helfen wird. Was soll er sagen, nachdem sie sechs Kilo Gras im Kofferraum seines Wagens gefunden haben. „Isch abe keine Ahnung, wie der Gras kommt in mein Wagen.“ Das würde er sich doch selbst nicht glauben. „Wenn sie dich verhaften, bleibt dein Leben stehen und du läufst weiter“, sagt Philippe. „Plötzlich erreichst du dann einen Punkt, der nichts mehr mit deinem Leben zu tun hat. Nichts ist mehr wie es war.“ Dann das Warten auf die Anklage, den Prozess, das Urteil ...

10. August trifft 17. Januar. Philippe erzählt seine Geschichte. Aus den zwei Tagen, die er unterwegs sein wollte, sind dreisechs geworden. Drei Jahre, sechs Monate. Der Staatsanwalt hatte dreidrei gefordert – wegen der umfangreichen Einlassungen des Angeklagten, der sein Leben auf die Glasscheibe packte. Der Anwalt fordert drei, der Richter gibt dreisechs. Einmal im Monat kommt Philippes Frau zu Besuch. Für zwei Stunden Besuchszeit ist sie zweimal zehn Stunden unterwegs. Ohne sie würde Philippes Leben nicht verankert sein. So geht es vielen im Knast. Mittlerweile ist Philippe gelockert. Zweimal schon hat er Urlaub gehabt. Freitags um 8 geht er raus, sonntags um 18 Uhr kommt er zurück. Ein Glückszustand. Das geht nicht allen so. Manche sitzen im Knast und erfahren per Brief, dass sie plötzlich keine Frau mehr haben. Keine Freundin. Keine Familie.

Philippe erzählt, dass der Knast ihn weitergebracht hat. „Ich habe mir das Rauchen abgewöhnt, und ich bin weg von den Drogen. Irgendwie bin ich freier als vorher.“ In seinem alten Leben war Philippe einer, für den Geld wichtig war. Geld, Autos und Adrenalin. „Ich habe das alles gebraucht, weil mein Herz so leer war“, sagt er und bietet einen Kaffee an. „Ich war total süchtig.“ Schnee von gestern. Phi-

lippe hat es zum Redakteur der Knastzeitung gebracht und ist – soweit man es sein kann – zufrieden mit seinem Leben. In seinem Leben. Kürzlich hat er ein Deutsch-Zertifikat beim Goethe-Institut abgelegt. Das Ergebnis ist noch nicht da. Philippe arbeitet als Redakteur und Essensträger. Irgendwann im Sommer hat er seine Halbstrafe erreicht. Er hofft darauf, dann raus zu kommen.

Keine Lügen

„Es klingt vielleicht komisch, aber noch ist mein Leben in Ordnung“, sagt Philippe. Die Ungewissheit beginnt mit der Entlassung. Dann wird sich zeigen, ob das Leben noch einen Platz für Philippe hat. Eines steht für ihn schon jetzt fest: „Ich werde draußen nicht lügen. Ich werde sagen, wo ich war – auch, wenn ich mich um einen Job bewerbe.“ Das neue Leben soll nicht mit einer Lüge beginnen. „Wollen Sie noch einen Kaffee?“, fragt Philippe die beiden Frauen. „Nein, Danke.“

Sechs Türen

Zu dritt sitzen sie im Redaktionsraum. Die Frauen haben längst eine Ahnung davon, was es heißt, im Knast zu sein. „Als ich zum ersten Mal Ausgang hatte, war ich abends total fertig“, erzählt Philippe. „Hier drin siehst du nur Mauern. Jeder Blick endet nach zehn Metern – außer vielleicht auf dem Pausenhof. Wenn du dann plötzlich draußen bist, ist alles hektisch – das musst du erst einmal verdauen. Ich bin abends um 18 Uhr reingekommen, habe mich hingelegt und gleich bis morgens durchgeschlafen.“ In zwei Wochen wird Philippe wieder Besuch von seiner Frau bekommen. Zwischendurch: Briefe. Gedanken. Katzy und Haupt trinken ihren Kaffee. Zum Abschied steckt Philippe ihnen eine Ausgabe der Jaily News zu. „Das ist unsere Zeitung. Lesen Sie einfach mal drin. Und vielen Dank für Ihren Besuch.“ Katzy und Haupt schütteln Philippe die Hand. Drei Menschen nach einer Unterhaltung, und für alle ist es ein besonderer Tag. Bis zum Ausgang werden sich noch sechs Türen vor ihnen öffnen und hinter ihnen wieder schließen. Draußen ein Foto mit Anstaltsschild. Danach: Zurück ins Leben – mit Handy und Identität. Philippe wird irgendwann im Sommer den Knast hinter sich haben und sein Leben zurück bekommen – ein anderes Leben. Katzy und Haupt stehen noch einen Augenblick vor dem Eingang zum Knast – sacken lassen. Philippe trägt das Mittagessen aus.

Heiner Frost

